

Europa — *Eine neue Stadt entsteht*

Europäische Gegenwart

Vor einigen Monaten ging der Name der sächsischen Kleinstadt Hoyerswerda durch die Medien: Rechtsradikale belagern und demolieren dort ein Ausländerwohnheim. Asylbewerber werden eingeschüchtert, geschlagen und mit dem Tod bedroht.

Einige Wochen vorher: Die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Freundschaftsvertrags ruft bei den Vertriebenenverbänden große Widerstände hervor. Sie sehen darin einen Verrat an ihrer Heimat.

Einige Wochen später: Wieder protestieren die Vertriebenenverbände gegen den Abschluß des deutsch-tschechoslowakischen Nachbarschaftsvertrags. Man fragt sich, wer denn wirklich zurück in die alte Heimat möchte.

Aus Anlaß des Nato-Gipfels im Dezember 1991 signalisiert der russische Präsident Boris Jelzin, daß sein Land auf die Dauer eine Nato – Mitgliedschaft anstrebe. Rußland auf dem Heimweg nach Europa?

EIN LANGER WEG ZUM GEEINTEN EUROPA

Europa ist merklich größer geworden, und das nicht nur geographisch als Folge der Veränderungen der Landkarte Osteuropas, sondern in den Köpfen und hoffentlich auch in den Herzen der Menschen Europas. Es wird aber auch deutlich, daß der Weg zur europäischen Einigung ein langer und steiniger Weg ist.

Dieser Weg begann am 5. Mai 1949, als zehn westeuropäische Staaten den Europarat gründeten, der sich als Anwalt der Demokratie und der Menschenrechte versteht. Europa soll-

te nach den üblen Erfahrungen der faschistischen und kommunistischen Diktaturen auf einer demokratischen Grundlage geeint werden. Die 1949 für die Länder Osteuropas symbolisch freigehaltenen Plätze im Europarat können nach den Umwälzungen der Jahre 1989 bis 1991 nun besetzt werden. 1950 bietet Frankreich dem im Zweiten Weltkrieg besiegten Deutschland eine Zusammenarbeit auf den Gebieten der Kohle- und Stahlproduktion an. Daraus entwickelt sich die "Montanunion", der sich noch vier weitere europäische Länder anschließen. Mit den "Römischen Verträgen" vom 25. März 1957 bilden diese sechs Staaten (Frankreich, Italien, Belgien, Niederlande, Luxemburg und Deutschland) die "Europäische Wirtschaftsgemeinschaft" (EWG) und die "Europäische Atomgemeinschaft" (Euratom).

In den folgenden Jahrzehnten wird die wirtschaftliche Zusammenarbeit in Mittel- und Westeuropa immer stärker ausgeweitet. Eine gemeinsame Agrarpolitik gibt es seit 1962, eine innergemeinschaftliche Zollunion seit 1968. Die politische Zusammenarbeit im Sinne einer gemeinsamen Außenpolitik folgt 1970.

Neue Staaten drängen in die mittlerweile etablierte EWG, die nunmehr "Europäische Gemeinschaft" (EG) heißt: Dänemark, Irland und Großbritannien sind seit 1973 Mitglieder. Griechenland folgt 1981, Spanien und Portugal vervollständigen 1986 den Kreis der Zwölf.

AUF DEM WEG ZUR EINHEIT

Harte politische Auseinandersetzungen waren und sind notwendig, um politische Kompetenzen von den nationalen Regierungen auf die europäi-

sche Ebene zu verlagern. Das 1979 zum ersten Mal gewählte Europäische Parlament bemüht sich um eine Erweiterung seiner Rechte, die bisher vorwiegend beratender Natur sind. Daß Ende 1992 der Europäische Binnenmarkt Wirklichkeit wird und damit die innergemeinschaftlichen Grenzen fallen, bedurfte langwieriger Verhandlungen mit den einzelnen Ländern, die Angst vor einer zu großen Einmischungsmöglichkeit der "Brüsseler Zentrale" hatten und haben. Und bis zum Ende des Jahrzehnts soll die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion vollendet sein. Wann die politische Einigung Europas abgeschlossen sein wird, ist noch nicht abzusehen, auch wenn "unumkehrbare Schritte" in diese Richtung bereits vollzogen sind.

CHANCEN EINES GEEINTEN EUROPA

Auf den ersten Blick betrachtet, hat ein solches geeintes Europa zunächst einmal wirtschaftliche Vorteile. Jeder kann völlig freizügig hin und her reisen, seinen Aufenthaltsort bestimmen, in einem Land seiner Wahl leben und arbeiten – und dennoch die Vorteile der heimischen Renten-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung genießen. Der Warenverkehr zwischen den Staaten der Gemeinschaft geht ohne hindernde Grenzen vonstatten, wenn auch noch eine ganze Reihe von technischen Bestimmungen angeglichen werden müssen. Freier Dienstleistungs- und Kapitalverkehr runden das wirtschaftliche Angebot des Binnenmarktes ab.

NOCH ZU LÖSENDE PROBLEME

Dennoch bleiben für die nächsten Jahre noch eine Reihe von Problemen zu lösen:

– Die einzelnen Regionen der Europäischen Gemeinschaft sind wirtschaftlich unterschiedlich weit entwickelt. Zwischen den High-Tech-Zentren und den agrarisch strukturierten Gegenden Portugals, Süditaliens, Irlands und Mecklenburg – Vorpommerns bestehen noch enorme Unterschiede. Diese auszugleichen ist eine Aufgabe der nächsten Jahrzehnte.

– Ein geeintes Europa hebt nicht die Zugehörigkeit zu einer Nation auf. Die einzelnen Völker, aber auch nationale Minderheiten in mehreren Ländern (z.B. die Katalanen und Basken in Spanien, die Südtiroler in Italien, die Sorben und Dänen in Deutschland) müssen eine neue Form des Zusammenlebens finden. Das kann nicht gehen ohne die Haltung des gegenseitigen Respekts und der Achtung voreinander. Viele heute als "Ausländer" bezeichnete Mitmenschen sind ab Januar 1993 Bürger eines geeinten Europa. Es wird nicht leicht sein, das Aufbrechen neuer Nationalismen zu verhindern, gleichzeitig aber die Kraft, die hinter einem solchen Nationalbewußtsein steckt, in den Aufbau des Ganzen mit einzubringen.

– Der in Deutschland bereits seit über 40 Jahren praktizierte und bewährte Föderalismus bekommt in einem geeinten Europa eine neue Qualität. Kleinstaaterei soll der Vergangenheit angehören. Das Denken und Handeln in großen Räumen und Zusammenhängen ist gefordert. Andererseits sollen die einzelnen Länder und Regionen eine gewisse Selbständigkeit bewahren und ihre Originalitäten ins Ganze mit einbringen können. Das setzt ein großes Selbstbewußtsein der einzelnen Gruppierungen und Einfühlungsvermögen der Politiker voraus.

– Die wohl schwierigste, aber auch wichtigste Frage ist die nach dem geistigen Fundament des geeinten Europa. "Europa, sagte Goethe, ist auf der Pilgerschaft geboren, und das Christentum ist seine Muttersprache." Darauf wies Papst Joh. Paul II. am 31. 10. 1991 hin. Auch wenn viele bereit sind, diese Worte als für die Vergangenheit wahr anzuerkennen, tun sich ebenso viele schwer damit, das auch für die Gegenwart und Zukunft zu unterschreiben. Doch wie sich im Gesicht eines Menschen seine Geschichte widerspiegelt, so läßt sich auch im Antlitz Europas seine christliche Tradition erkennen. Die profilschenkenden Furchen, die der christliche Glaube in das Anlitz unseres Kontinents gezogen hat, sind tief. Sie lassen sich auch in dem bunten Pluralismus heutiger Weltanschauungen erkennen.

"Die europäische Kultur kann ohne den Bezug zum Christentum nicht verstanden werden: das Evangelium ist ihr Fundament, jenes Evangelium, das zwei Jahrtausende lang von mutigen Aposteln und unzähligen Gläubigen unablässig verkündet und intensiv gelebt wurde. Durch das lebenspendende Wort Gottes geformt, hat Europa in der Weltgeschichte eine einzigartige Rolle gespielt, und seine Kultur hat merklich zum Fortschritt der Menschheit beigetragen. Die Dynamik des christlichen Glaubens hat in der europäischen Kultur eine außerordentliche Kreativität geweckt. Die Geschichte der Welt ist reich an untergegangenen Zivilisationen und geistvollen Kulturen, deren Glanz seit langem erloschen ist, während die europäische Kultur sich ständig in einem zuweilen schwierigen, oft konfliktgeladenen, aber immer fruchtbaren Dialog mit dem Evangelium erneuert und erweitert hat: gerade dieser Dialog ist für die europäische Kultur grundlegend." (Johannes Paul II., 31. Oktober 1991)

Das europäische Haus ist ein christliches Haus. Und das schon seit fast zweitausend Jahren. Aus dieser christlichen Tradition lebt Europa auch heute noch.

Durch die Apostel Petrus und Paulus kommt das Evangelium nach Europa. Die sozialen Randgruppen der großen Städte wie Korinth und Rom empfinden den neuen Glauben als "frohe Botschaft" und befreiende Lebenshilfe. So sehr setzt sich das Christentum in den Städten fest, daß der lateinische Ausdruck für "Landbewohner" (*paganus*) gleichbedeutend mit "Heide", "Nichtchrist", wird. Durch die Ausbreitung des römischen Reiches nach Mittel-, Nord- und Osteuropa kommt das Christentum auch in diese Teile des Kontinents. Erst der Untergang Roms und die Völkerwanderung setzen dieser ersten Phase des europäischen Christentums ein Ende.

Erneuerung aus kleinen Zellen

Die Erneuerung kommt aus kleinen Zellen. Im Frankenreich beginnt Martin von Tours, das gemeinsame Le-

ben der Kleriker zu fördern. In Italien sammelt Benedikt von Nursia gleichgesinnte Freunde um sich und gründet auf dem Monte Cassino ein Kloster, das zum Ausgangspunkt einer großen, kulturprägenden Bewegung wird: Die Benediktiner-Klöster sind im Mittelalter Zentren der Bildung. In ihnen wird das antike Erbe bewahrt und gleichzeitig mit dem christlichen Glauben verbunden. Gebet und Arbeit ("ora et labora" – bete und arbeite), Gottzugewandtheit und Weltgestaltung, Theologie und Philosophie – das Wirken der Benediktiner ist für das Christentum im mittelalterlichen Europa entscheidend.

Einen neuen Anfang des Christentums in Mitteleuropa setzen irische, schottische und englische Mönche: Kolumban, Pirmin, Gallus und Willibrord sind hier zu nennen.

Der englische Mönch Winfrid-Bonifatius wird zum großen Organisator der deutschen Kirche. Bonifatius gründet neue Bistümer und Klöster. Auf ihn geht die Struktur der mittelalterlichen Kirche im deutschen Raum zurück. Mit ihm kommen seine Verwandten Lioba, Willibald und Walburga. Durch seinen umfangreichen Briefwechsel mit dem Papst bindet Bonifatius die deutsche Kirche eng an Rom:

"Wer zu Petrus hält, der hat die Wahrheit" – das wird zur Devise der Rechtgläubigkeit im mittelalterlichen Europa.

Kaiseridee

Die Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser am Weihnachtstag 800 ist die Initialzündung zur Neuentstehung eines europäischen Bewußtseins. Die Erneuerung der Kaiseridee des römischen Reiches, nun allerdings als christliches und daher "heiliges" Reich, unter Führung des deutschen Königs, bestimmt das Mittelalter.

Konflikte ergeben sich aus dem Zusammenspiel von Staat und Kirche. Sie entzündeten sich vor allem an der Frage, wie das Verhältnis von religiös-geistlicher und politisch-weltlicher Macht zu verstehen ist. Hatten Konstantin der Große (312–337) und sei-



ne Nachfolger noch einen solchen Einfluß auf die Kirche, daß sie Konzilien einberiefen und leiteten, so hat sich im Hohen Mittelalter die Kirche soweit vom staatlichen Einfluß emanzipiert, daß der Bannspruch des Papstes Gregors VII. über Kaiser Heinrich IV. im Jahr 1076 den Kaiser zu seinem "Canossa-Gang" zwingen konnte.

Daß ganz Mitteleuropa von der Nordsee bis Sizilien unter einem Kaiser und einem Papst leben – wenn auch mit immer stärker werdendem nationalem und regionalem Eigenbewußtsein –, fördert ein gemeinsames europäisches Bewußtsein. Durch die neu entstehenden Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner kommt im 13. Jahrhundert eine große Mobilität des Geistes hinzu. In den akademischen Schichten findet ein Austausch statt, der angesichts der damaligen Verkehrsverhältnisse beachtlich ist. An den Universitäten von Köln und Paris lehren Sizilianer, Franzosen und Deutsche einträchtig nebeneinander. Die lateinische Sprache macht es möglich.

KONFESSIONALISIERUNG

Im späten Mittelalter beginnt die Einheit des Abendlandes zu zerbrechen. Zusammen mit dem Entstehen der Nationalstaaten England, Frankreich und Böhmen regen sich nationale Religionen: John Wyclif in England und Johannes Hus in Böhmen fordern die Freiheit der nationalen Kirchen von einer nur noch auf das Geld konzentrierten Papstkirche. Ihre Kritik ist berechtigt; die spätmittelalterliche Kirche fordert geradezu dazu heraus. Der über 70jährige Aufenthalt der Päpste in Avignon, ein vierzig Jahre dauerndes Schisma mit zwei oder sogar drei sich aufs Blut bekämpfenden Päpsten, und der unwürdige Handel mit kirchlichen Ämtern und Ehrenstellen nagen an der Glaubwürdigkeit der Kirche.

Reformation

So ist es nur folgerichtig, daß im 16. Jahrhundert an verschiedenen Stellen Europas Persönlichkeiten den Schritt zu einer erneuerten und in der Konsequenz dann neuen Kirche gehen: Mar-

tin Luther im Deutschen Reich, Huldrych Zwingli in der deutschsprachigen Schweiz und Jean Calvin in Genf. Von nun an gibt es neben der Spaltung in eine römische und eine orthodoxe Kirche auch die in verschiedene reformatorische Konfessionen.

Innerhalb der katholischen Kirche werden freilich durch die Reformation auch neue Kräfte wachgesetzt: Das Konzil von Trient (1545–1563) fördert die Erneuerung der Kirche. Der Jesuitenorden, von dem spanischen Adligen Ignatius von Loyola gegründet, wird zum Hauptträger der katholischen Reform im südlichen Europa und in Süddeutschland.

Es entstehen konfessionalisierte Lebensfelder in Europa. Da gibt es das Europa des barocken, lebensfrohen und sinnenfreudigen Katholizismus vor allem in Österreich und Bayern. Daneben steht das Europa der strengen evangelischen Frömmigkeit, zum Beispiel in Württemberg und Preußen. Holland und England werden zu aufstrebenden wirtschaftlichen Nationen aus dem Geist des Calvinismus.

Aufklärung

Die Entstehung von Lebensbereichen, die auch unabhängig von der Kirche und vom Glauben existieren und einen Sinn ergeben, führt in der Neuzeit zu einem Auseinanderfallen von Glaube und Leben. Zuerst sind es die Philosophen, die den neuen Geist wittern und formulieren. Sie sprechen von der "Vernunft", der es zu folgen gelte. Sie fordern ein exaktes, nachweisbares, mechanistisches Denken – und wenden sich gegen einen blinden Glauben an irgendwelche Dogmen und Autoritäten.

Diese neuen Ideen werden politisch umgesetzt: "Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" sind zwar ursprünglich christliche Ideale, werden aber in der Französischen Revolution gegen die Kirche ausgeschlachtet.

Säkularisation

Damit ist das Ende des "Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" gekommen. Die Kirche, noch in

„Und er erzählte Ihnen noch ein Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit dem Sauerteig, den eine Frau unter einen großen Trog Mehl mischte, bis das Ganze durchsäuert war.“ (Mt 13, 33)



Europa

Eine neue Stadt ersteht

Christliches Europa im
Wandel der
Jahrhunderte

**„Jesus sagte
zu seinen Jüngern:
Ihr seid das
Salz der Erde.
Wenn das Salz seinen
Geschmack verliert,
womit kann man es
wieder salzig machen.
Es taugt zu nichts mehr;
es wird weggeworfen
und von den Leuten
zertreten.“
(Mt, 13)**

der Neuzeit größter Grundbesitzer, wird enteignet. "Säkularisieren", "verweltlichen" wird das genannt. Der Staat ist im 19. Jahrhundert für die Kirche kein Rückhalt mehr, im Gegenteil.

Als Folge davon ziehen sich religiöse Kreise in ein selbstgewähltes Ghetto zurück. Sie lehnen die Errungenschaften der Moderne ab. Gegen demokratische Aufbrüche setzen sie eine zunehmend engere Verbindung mit dem Papst "jenseits der Berge" (Ultramontanismus).

Kirche in der modernen Gesellschaft

Hundert Jahre dauert es von der listenartigen Aufstellung der "Irrtümer der Zeit" im "Syllabus errorum" (1864) bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965), bis die katholische Kirche sich mit der neuzeitlichen Gesellschaft zu versöhnen beginnt. Das Zweite Vatikanum ist die erste Kirchenversammlung, auf der die Kirche als Weltkirche erfahren wird. Es ist ein vordringliches Anliegen der über 2000 Konzilsväter, die Kirche wieder "in der Welt von heute" zu plazieren. Was hundert Jahre vorher unvorstellbar schien, geschieht nun: Die Kirche for-

dert die Religionsfreiheit aller Menschen. In dieser einfachen Erklärung des Konzils ist wohl der endgültige Abschied vom "christlichen Abendland" angedeutet.

Doch es wäre zu wenig, wollte man vergangenen Zeiten nur nachtrauern, wollte man das Mittelalter mit seiner Einheit von Kirche und Staat als Maßstab für das 20. und 21. Jahrhundert nehmen. Kirche ist auf dem Weg, in einer pluralistischen, säkularisierten Welt eine neue Rolle zu suchen. Biblisch ist die Aufgabe der Kirche im neuen Europa mit den Worten vom

"Salz" und vom "Sauerteig" angedeutet. Damit ist sowohl der Tatsache Rechnung getragen, daß Kirche eine Minderheit darstellt, wie auch daß ohne diese Minderheit das Leben der Gesellschaft schal und flach würde. Wenn die christlichen Kirchen nach fast 2000 Jahren die Chance geboten bekommen, einen neuen Anfang zu wagen, als missionarische Kirche eine "neue Evangelisierung" in Angriff zu nehmen, sollen und können sie aus der Geschichte lernen: Die eigentliche Macht der Kirche liegt in ihrer moralischen Autorität, nicht im Bauen auf äußere Machtstrukturen.